

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 6ten April 1804.

Miscellen.

Lehren in Zeichnissen und Bildern.

Ein Knabe wollte gern seiner, von einer schweren Krankheit genesenden Schwester eine Freude machen. Sie liebte nichts so sehr als Blumen, aber sie durfte noch nicht hinaus gehen, um sie selbst zu pflücken. Der Knabe nahm sein Körbchen u. sagte zum Vater: Ich will ihr heimlich die schönsten des Feldes bringen! Und nun ging er hinaus an einem schönen warmen Frühlingstage. Er meinte, nie sey der Frühling so schön gewesen. Es war aber auch das erste Mahl dieses Jahres, daß er ihn im Freyen genoß. So lange die geliebte Schwester krank war, hatte er nicht hinausgehen wollen. Deshalb — und weil die Schwester genas, schien ihm der Frühling jetzt doppelt schön. —

Denn nur ein frommes und liebevolles Herz erkennet und empfindet die Natur in ihrer Schönheit, und die verspärte u. seltener genossene Freude schmeckt doppelt süß.

Der fröhliche Knabe lief bergauf, bergab. Die Luft war so rein und so warm. Um ihn her sangen die Nachtigallen, summten die Bienen, flatterten die Sommervögel, und zu seinen Füßen blüheten die schönsten

Blumen. Er ging und sang, und hüpfte von einem Hügel zum andern, von einer Blume zur andern. Endlich war sein Körbchen voll der aller schönsten Blumen, und oben darüber lag ein Kranz von Felderdbeeren, wie Perlen an einen Grassalm gereiht. Lächelnd blickte der Knabe in sein volles Körbchen, und nun setzte er sich auf weichem Moose in den Schatten einer Eiche nieder. Hier belauschte er den Wechselgesang zweyer Nachtigallen. Aber er hatte sich müde gefreuet, und selbst die Gesänge der Nachtigallen schläfernten ihn ein. So lag er neben seinem Körbchen. —

Auch die reinsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen des Feldes. Die höchste Stufe ihrer Vollendung ist die erste ihres Verwelkens.

Ruhig schlummerte der holbe Knabe. Siehe! da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel zog es herauf. Der Wind trieb das Gewölk. Blitze leuchteten, u. die Stimme des Donners tönte immer lauter und näher. Der Wind brausete gewaltig in den Nestern der Eiche. Da erschrak der Knabe und erwachte. Rings umher sah er den Himmel von drohenden Wolken verhüllt. Seinem Erwachen folgte

ein heftiger Donnerschlag. Der arme Knabe stand, wie betäubt, vor diesem Wechsel der Dinge. —

Erdenpilger! war dieses nie das Bild deiner Wanderschaft? —

Schon rauschten dicke Regentropfen durch die Blätter der Eiche. Da raffte der erschrockene Knabe sein Körbchen auf u. entfloh. — Das Gewitter war über seinem Haupte. Regen u. Sturm nahmen überhand. Kaum vermochte er seines Weges zu wandeln. Ein heftiger Windstoß faßte sein Körbchen und verwehete alle seine sorgsam gesammelten Bümchen über das Feld hin. Da entstellte sich seine Gebehrde, u. mit zürnendem Unmuth schleuderte er das leere Körbchen zu seinen Füßen. Und nun erreichte er lautweinend u. durchnäßt die Wohnung seiner Eltern. —

Wie oft gleicht der erwachsene Mensch dem Kleinen. Mißlingt ihm einer seiner Wünsche und Pläne: dann vergißt er die Freuden, die er genoß, verschmähbet das Gute, was er noch hat, und läßt oft seinen Unmuth u. seine eigene Schuld den Unschuldigen büßen.

Das Wettergewölk verzog sich bald, und der Himmel klärte sich wieder auf. Die Vögel begannen von neuem ihre Lieder, der Landmann seine Arbeit. Die Luft war in einen sanftern Ton gestimmt, und eine süße Ruhe und Stille herrschte im Thal und auf den Hügeln. Den Blumen entquollen lieblichere Wohlgerüche. Alles schien erneuet und verjüngt, gleich als käme die Natur so eben erst aus den Vaterhänden ihres liebevollen Schöpfers. Gottlob! das

war ein gesegneter, erquickender Regen! sagte der Landmann.

So wie Stürme die Luft versüßen und aus dunklem Gewölke Gottes Segen zur Erde herabsteigt: so trägt auch jedes Leiden, obwohl es dem Menschen, so lange es da ist, nicht dünket Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, allen, die sich dadurch bilden lassen, die liebliche Frucht der Verdulung. —

Auch den verschreckten Knaben lockte der aufgeheiterte Himmel von neuem in das Feld. Beschämt über seinen thörichten Unmuth kam er, sein Körbchen wieder aufzuheben und es mit frischen Blumen zu füllen. Auch er fühlte sich nun wie neubelebt. Der Hauch der kühleren Luft, der Geruch des Feldes, das Laub der Bäume, der Gesang des Waldes, und alles schien nach dem Gewitter und dem erquickenden Regen ihm doppelt schön. Und das beschämende Bewußtseyn seines ungebührlichen Unmuthes machte seine Freude sanfter und bescheidener. —

Selbst die trüben Blicke des Schicksals verschönern die Freuden des Lebens. Sie werden die Würze und das Salz der frohen Stunden, indem sie nicht nur den Wohlgeschmack der Lection erhöhen, sondern auch vor Verderbniß sie sichern.

Noch lag das Körbchen am Abhange des Hügels. Eine Brombeerstaude hatte es zurückgehalten und gegen die Gewalt des Windes geschützt. Dankbar blickte der Knabe die Staude an und lösete das Körbchen. Aber wie froh war sein Erstaunen, als er um sich schaute. Das Feld war

wie ein Sternenhimmel. Der Regen hatte tausend neue Blumen hervorge lockt, tausend Knospen geöffnet, und in jedem Blumenkelche perlte ein heller Thautropfen. Er aber schwärmte umher, wie eine emsige Biene und pflückte. Da neigte sich die Sonne zum Untergange, und der fröhliche Knabe enteilte mit vollem Körbchen zur Heimath. O! wie entzückte ihn sein Blumenhaush und seiner frischgesammelten Erdbeeren Perlenskrantz! Aber noch weit mehr entzückte ihn die Freude u. der Dank der zärtlichen genesenden Schwester!

Denn die schönste u. dauerhafteste aller Freuden ist Andere zu erfreuen.

— r.

Correspondenznachrichten.

(Aus einem Briefe von Köln.)

Die alten Formen in unserer Stadt schwinden immer mehr und mehr. Man sieht keine Mönche u. keine Nonnen mehr auf der Straße, und alle Klöster sind aufgehoben. —

Die Protestanten haben das Antonitter Kloster mit seinen schönen Gebäuden erhalten. Hier wohnen der reformirte Prediger Wilsing, der lutherische vom Brug, und die beyden Schullehrer Fischer und vom Werth. Die Protestanten haben sehr viel Sorgfalt auf die Einrichtung ihrer Schule verwandt, damit in ihr ihre Kinder eine gemeinschaftliche und dem Geiste der Zeit angemessene Erziehung erhielten.

Die Kirche wird sehr schön ausgebaut, und selbst die Catholiken freuen sich über das heitere gefällige Ansehen, das diese vormahlige Klosterkirche bey ihrer jetzigen Regeneration erhält.

Wer hätte das vor 10 Jahren den Mön-

chen in St. Tönnes sagen dürfen, daß ihr Kloster eine Wohnung protestantischer Geistlichen, und ihre Kirche dem protestantischen Cultus gewidmet würde?

Als im J. 1706 der preußische Resident Herr von Dieß in Köln Privats gottesdienst in seiner Wohnung hielt, entstanden hierüber auf Antrieb der catholischen Geistlichkeit Unruhen unter dem Volke. Der päpstliche Nuntius arbeitete aus allen Kräften, daß dieses dem Residenten vom Magistrat verboten würde, damit der Religionsübung der verfluchten Secte (damnata secta) kein Vorschub geschehe.

Der König von Preußen nahm aber diese Beleidigung seines Residenten übel, — er ließ in Wesel einige kölnische Schiffe arretiren, — der Magistrat verglich sich, aber der Pabst vernichtete diesen Vergleich in einem Breve vom 15ten Febr. 1709, worin er sich beklagt: „daß der Magistrat zu Köln seine alte Frömmigkeit so sehr vergessen und einen Tractat geschlossen habe, der die Gefahr, die Religionsübung der verfluchten Secte in seiner Stadt zu sehen, mehr nur entferne als wirklich aufhebe.“

Diese Zeiten sind vorbey. Die Katholiken, die den protestantischen Gottesdienst in Köln häufig besuchen, wundern sich, daß sie hier nicht heruntergemacht und ausgeholten werden, wie ihnen dieses ihre Geistliche versichert hatten u. daß in der Kirche der Protestanten eben so von Gott und Jesus gesprochen wird, wie in den andern. Wenn die Protestanten in Köln Proselyten machen wollten: so könnten sie dieses vielleicht sehr gut.

Beym jetzigen Abbrechen eines alten Gemäuers in der Antonitter Kirche, fand man in der Mauer ein Gerippe mit der

abgehauenen rechten Hand. — Die Hand, welche noch sehr gut erhalten war, und die noch an mehreren Stellen deutlich die Epidermis mit ihren Lineamenten zeigte, wurde von den Aerzten für eine Frauenzimmer-Hand gehalten? — Was mochte wohl das Schicksal dieses unglücklichen Geschöpfes in den unwirthbaren, dumpfen u. stummen Klostermauern gewesen seyn? Im Kloster zu Groß St. Martin zeigte uns der Aufseher beym Herumführen ein unterirdisches Gewölbe, das in den ersten Zeiten zur Kirche gedient. Später war es Gefängniß, und noch vor 30 Jahren saß ein unglücklicher Mönch darin, der seine Ketten in einem Zeitraume von 25 Jahren fast ganz durchgeschliffen hatte; — endlich wurde er wahnsinnig — blieb aber im Kerker, bis er todt war.

Alles dieses ist vorbei. — Der Geist der Zeit schreitet mächtig durchs Jahrhundert, und die Menschenvernunft wird mündig u. unabhängig von den Satzungen des römischen Hofes.

Die erste Erschütterung erlitt der römische Stuhl durch die Reformation, wo er England, Holland, Deutschland, Dänemark und Schweden verlor. Die zweyte gab ihm der Geist des achtzehnten Jahrhunderts, der die französische Revolution vorbereitete u. herbeiführte. — Durch diese schwanden alle Klöster in Frankreich auf immer. Mit ihnen der Einfluß der Mönche auf das Volk und dessen Erziehung. — Vermächtnisse werden nicht mehr zu Gunsten der Kirche gemacht, die Zeit, wo man sie gegen Wechsel von Priestern tauschte, die in der anderen Welt zahlbar waren, sind nicht mehr. Die Kirche ist jetzt arm und hat deswegen den größten Theil des An-

sehens verloren, welches sie noch vor 20 Jahren hatte. Niemand drängt sich hinzu, um geistlich zu werden, als dem es ein Ernst ist, — denn die guten, gemächlichen, äppigen Tage des Klosterlebens sind verschwunden.

Dem Sturz der Klöster in Frankreich folgte durch eine sonderbare Verkettung der Dinge die Aufhebung der Klöster in Deutschland. Die wichtigen Folgen, die dieses für Aufklärung, Kunstleiß u. Wohlstand hat, wird man in einem Zeitraume von 10 Jahren schon sehen.

Die Ehelosigkeit der Priester ist noch geblieben, aber wahrscheinlich trägt auch diese der Zeitgeist zu Grabe, ehe ein Jahrhundert verflossen ist. Der Mönch konnte nicht heirathen wegen seiner klösterlichen Verhältnisse, die gar nicht auf eine Frauenzimmer- und Kinderwirthschaft eingerichtet waren, und es war daher leicht, diesen in Hinsicht des Eölibats dem römischen Stuhl gehorsam zu halten. —

Der Mönch und die Nonne sind in Deutschland und Frankreich verschwunden, — es sind nur noch Weltpriester übrig, und die Herrschaft, die der römische Stuhl auf diese ausübt, ist geringe, — und noch geringer ist die, mit der er durch sie das Volk beherrscht. — Nur geschlossene Korporationen, — nur viele vereinigte Kräfte zu einem Ziele, gibt Ueberlegenheit über die Menge. — Daher haben die stehenden Heere und die stehenden Mönchsorden eine so auffallende Aehnlichkeit in Hinsicht des Eölibats und des blinden Gehorsams unter die Oberen. Und von der anderen Seite wieder dieselbe Gleichheit in der großen Kraft, die sie demjenigen geben, der an ihrer Spitze steht, und in dessen Hände alle Zügel der

Regierung dieser Kräfte zusammenlaufen. — Dem Weltpriester hingegen sind seine bürgerlichen Verhältnisse zum Heirathen günstiger. Er bedarf so wie der protestantische Landprediger eine Gesellschafterin, — eine Freundin und eine Vorsteherin seiner Oeconomie. — Das Volk wird sich bald daran gewöhnen, daß sein Geistlicher eine Frau hat, u. wird ihn vielleicht um so lieber haben, da es jetzt mehr von seinem keuschen Wandel kann versichert seyn, wie vorher. —

Die Ursachen, warum im 5ten, 6ten, 7ten und 8ten Jahrhundert die Bischöfe in Rom so sehr an der Einführung des Celibats arbeiteten, waren wohl folgende: 1) Wurde der Geistliche hiedurch generisch vom Laien geschieden, und es war Marime, jene zu erhöhen u. diese zu erniedrigen. Ueberhaupt lagen hiebey dieselben Grundsätze zum Grunde, wie bey der Religion des Lama in Tibet. Hier ist auch der Priesterstand ehelos — reich und erhalten über das Volk, das vor ihm im Staube liegt. 2) Wurden die geistlichen Güter mehr zusammengehalten u. gehäuft, — da Kinder den Reichthum immer vertheilen und verringern. 3) Konnte der Bischof besser über seine Geistliche gebieten — und der Oberbischof in Rom wieder besser über die anderen, wenn sie unverheirathet waren — also kein anderes Familieninteresse von Frau u. Kindern hatten, welches dem Interesse der Kirche entgegenarbeitete. — Man sieht es ja oft, wie schwer es hält, ein Regiment aus der Garnison zu bringen, von dem $\frac{2}{3}$ verheirathet ist und Haus u. Hof hat. — Man sieht deswegen bey einigen Regimentern auch fast eben so sehr auf die Ehelosigkeit, wie

bey den Mönchsorden. Alle diese Gründe fallen jetzt weg. — Der Laie hat nun eben so hohe Cultur, wie der Geistliche, und oft eine höhere; — ihm durch Ehelosigkeit ein Ansehen von Heiligkeit zu geben, das ging im 9ten Jahrhundert, aber nicht im 19ten. Die Güter der Kirche durch die Ehelosigkeit zusammenzuhalten, ist überflüssig geworden. Die Kirche ist jetzt arm und wird vielleicht nie wieder reich.

Endlich ist die geistliche Herrschaft über die untergebenen Geistlichen von geringerer Bedeutung, und der römische Pef kann sich in seiner jetzigen eingeschränkten und ärmlichen Lage wohl nicht kräftig für seine geistliche Herrschaft in Deutschland u. Frankreich bemühen.

Der Reichthum stürzte die Klöster in Deutschland und Frankreich — ihre Güter werden sie in Spanien u. Portugal stürzen. Der große Coloss der römischen geistlichen Herrschaft — die ausgebreiteter u. dauernder war, wie die des Lama in Tibet — nähert sich seinem Ende. —

„Der Geist der Zeit — sagte der verstorbene Herder voriges Jahr zu einem Freunde in Aachen — der Geist der Zeit unterwühlt mächtig den Stuhl des Bischofs in Rom.“

Z u s a t z.

Die Leser des W. A. und Freund B., aus dessen Briefe die vorstehende Corresp. Nachr. der Redaction von mir zugesandt wird, werden gern ein Paar Worte Nachschrift erlauben.

Es war mehrmahl im Mittelalter mit Europa auf dem Wege zur tartarischen Barbarey, wenn nicht große Menschen auf dem päpstlichen Stuhle es gerettet hätten. Das Lehnwesen warf alles nieder; der Bauer

ward von ihm zertreten, und Industrie wie Handel — man erinnere sich an das Schicksal der italienischen Städte — wüthend verfolgt u. vernichtet. Sittenlosigkeit u. Rohheit erreichten den abscheulichsten Grad in den höheren Ständen. Wie sah es am Hofe Kaiser Heinrichs IV. aus? Das damalige Christenthum in den Händen derer, die es handhabten, vermochte dagegen nichts. Die unwissendsten, schlechtesten Menschen machten den geistlichen Stand aus. Setzten die Kaiser ihre Bastarde in die ersten kirchlichen Würden, gewiß unterließen es die untergeordneten Lehnherren mit den ihrigen in den niedern Kirchenämtern nicht. Deswegen lagen Religion und ihre Diener in der tiefsten Schmach und Verachtung. Diese wurde noch dadurch vergrößert: der Stifter des Christenthums war ehelos gewesen, auch einige seiner frühern Freunde; jedoch aus freyer Wahl. Führete doch St. Peter, der Fürst der Apostel, eine Schwester zum Weibe mit herum. Frühe war ins Christenthum eine morgenländische Philosophie gekommen, die auf die Ehelosigkeit hohen Werth setzte. Man war damit nicht im Reinen, ob der Weltgeistliche beweiset seyn dürfe oder nicht? Daß Mönche und Nonnen es nicht dürften, darüber war man einig. Die morgenländische Kirche erlaubte jenen das Heirathen; die abendländische hielt für besser, es geschehe nicht. Daraus entstand in dieser ein schwankender Mittelzustand. Die meisten lebten im öffentlichen, geduldeten Konkubinate. Die Kinder aus diesen Verbindungen sanken in den Zustand der Mütter-Leibeigenschaft des Grundherrn, da sie geboren waren, herab. Das gab vollends dem Ansehen des geistlichen Standes den letzten Stoß.

Gregor VII., Innocenz III. und andere seltene Männer auf dem römischen Stuhle machten und befolgten den großen Plan, das päpstliche und der Geistlichkeit Ansehen über Thronen u. was von Layen irgend mächtig war, zu erheben. Mittel dazu war, — wie Freund B. sehr richtig bemerkt hat — die Geistlichkeit zu isoliren, sie von den Weltlichen unabhängig zu machen und so ihr ihre verlorne Wunde und die Achtung der Welt wiederzugeben. Daher der Investiturstreit, daher das Wahlrecht der Metropolitan- und Collegiat-Kirchen; daher der Eölibat, den sie mit unendlichen Schwierigkeiten zum Zwangsgesetz machten und durchsetzten. Aber sie legten in eine Waagschale zu viel Gewicht.

Folge davon, die sie aber vermuthlich nicht bezweckten, war, daß der Bauerstand allmählig sich von der Leibeigenschaft frey machte; daß der Bürgerstand durch Industrie und Handel groß und blühend ward; daß Aufklärung und Cultur aus der Zeiten Nacht hervorgingen; daß die Reformation des XVIten Jahrhunderts herbeigeführt ward; daß die Menschheit in Europa so weit kam, daß sie weder Päpste noch Priester, noch Eölibat nöthig hat.

Und doch wäre es möglich, daß Rom, welches seit es da war — heidnisch-christlich — immer herrschen mußte, auf andern Wegen der Waagschale zu seinem Vortheil wieder den Ausschlag gäbe?

M.

Landwirthschaft.

Ostfriesland.

Mittel gegen das Unkraut in den Marschländern.

Einzelne Marschgegenden von Ostfrie-

land haben die eigenthümliche Fatalität, daß sie bey ihrer sonstigen großen Fruchtbarkeit außerordentlich viel Unkraut tragen, z. B. Quecken, Kamillen, Winde, und andere unnütze Gewächse. Ob dies in der Natur dieser Länder, daß sie etwa (da nicht alle Marschländer so viel Unkraut haben,) zu früh — als sie noch nicht reif genug waren, eingedeicht u. gebaut worden, oder in einer sonstigen Behandlung derselben, seinen Grund habe, kann ich nicht entscheiden; genug, das Unkraut ist eine besondere Plage, eine große Beschwerde für ihre Besitzer, die ihnen jährlich nicht nur einen bedeutenden Abgang in der Ernte, sondern auch unmittelbar viele Kosten verursacht. Die Landleute wissen nämlich keinen andern Rath dabey, als daß sie im Vorfrühling das Unkraut soviel möglich ausgäten lassen; — eine äußerst mühsame und kostspielige Prozedur, wozu nicht nur eine große Anzahl von Arbeitern erforderlich ist, sondern wobey auch viele gute Früchte zertreten und beschädigt werden.

Hat man es schon versucht, gegen das Unkraut die Kalk-Düngung anzuwenden? — Diese soll ein entscheidendes Mittel seyn, um innerhalb drey Jahre das Unkraut, wenigstens die Quecken, Kamillen u. d. gl. ganz auszurotten. Das Ausgäten hilft nur für die dermalige Zeit; das Unkraut schlägt im folgenden Jahr wieder auf, und wenn es auch in einigen Jahren etwas minder wird: so darf doch das Ausgäten nie ganz unterlassen werden. Wenn man dagegen das Land etwa drey oder noch mehrere Jahre nach einander stark mit Kalk düngt, es sodann in trockenem Wetter umpflügt und brav egget: so kann

man im Sommer des mühsamen u. kostbaren Ausgätens überhoben seyn. Das Unkraut verschwindet völlig, wenn es auch in einer solchen Fülle in dem Lande vorhanden war, daß man den Pflug kaum hindurch bringen konnte.

Nur ist noch dabey zu bemerken, daß man keinen Kalk, eben so wenig als Schaafsmist auf ein Stück Land bringen müsse, worauf Flachsbau gebauet werden soll. Der Flachs wird zwar lang u. stark davon, aber die Fasern verlieren ihre Consistenz, weil dieser Dünger zu heiß ist.

Merkwürdige Westfälinger.

Zu den noch im Auslande lebenden merkwürdigen Westfalingern gehört auch der Probst und Pastor an der St. Annenkirche auf dem Strüchhofe zu Petersburg, jetzt Generalsuperintendent aller luther. Gemeinen in ganz Ingermannland, in welchem Amt er das Ansehen, die Rechte und Einkünfte eines schwedischen Bischofs hat. Sein Name ist in Deutschland durch die auffallenden Schicksale des Pastor Seider noch mehr bekannt worden. Er war zu Soest geboren, und erhielt auf dem schon seit drey Jahrhunderten blühenden Gymnasium seiner Vaterstadt und hernach zu Halle und Jena seine gelehrte Bildung. Eine genauere Nachricht von seinen Schicksalen und dem Wege zu seinem jetzigen Standpunct von einem seiner Freunde wird für das Natorp'sche Predigerjournal gewünscht.

* *

Öffentliche Gottesverehrung.

Eine Bemerkung.

Da uns, nach einer sehr bekannten psychologischen Erfahrung, diejenigen Andachts-

Abungen, welche wir oft und in derselben Form und Art wiederhohlen, bald zur Gewohnheit werden, und wir also dabey wenig oder nichts mehr denken und fühlen: so ist es gewiß unzweckmäßig, wenn bey den öffentlichen Gottesverehrungen immer dieselben Gebethe und Gesänge gebraucht werden, (das Gebeth Jesu selbst nicht ausgenommen, in welcher Hinsicht man jedoch nachsichtig seyn muß, weil das Gegentheil manchen Ununterrichteten irre machen könnte.) So werden, z. B. in Absicht der Gesänge, in der Kirche zu M., welche Einsender dieses gewöhnlich besucht, wenigstens seit 30 Jahren, die er sich zurück erinnern kann, jeden Sonntag die drey Lieder: Allein Gott in der Höh sey Ehr' — Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer — und: Ach Herr Gott, gib uns deinen Geist — ab- (ja wohl ab-!) gesungen. Solche Sachen könnte und sollte man abändern! Das Gesangbuch, (ein gewisses altes nämlich,) hat doch so viele Gesänge, daß die genannten Lieder, wenigstens öfters, durch andere ersetzt werden könnten. Aber die leidige Bequemlichkeits- und Schlendriansliebe!

Ogi.

Todesanzeigen.

Das gestern, Morgens erfolgte Absterben meines Ehegatten mache ich hiemit meinen Verwandten und Freunden unter Verbitung aller Beyleidsbezeugungen ergebenst bekannt, und empfehle mich und meine 3 Kinder zu Ihrer fernern Gewogenheit. Dortmund den 30sten März 1804.

Wittwe Christian Böding
geb. v. Friederike
Beurhaus.

Dienstags den 10ten April l. J. werden an der Behausung des Unterzeichneten ungefähr 250 Stück 2jährige, gut gehaltene und gesunde Hammel, parthiweise dem Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden, wozu Kauflustige einladet
Weil den 28sten März 1804.

Unser rechtschaffener Vater, der Kaufmann Arnold Mallinckrodt, starb den 1sten dieses im 60sten Jahre plötzlich an einem Sticfluße.

Mit schmerzlichen Empfindungen machen wir diesen unsern Verlust unsern werthen Andern und Freunden bekannt, und bitten um ihr schätzbares Wohlwollen.

Dortmund den 4ten April 1804.

Die nachgelassenen Kinder
des Verstorbenen.

Bekanntmachung.

Da Herr Höppener in der Beilage zu No. 23 d. J. einem resp. Publicum anbietet, die Elle Leinwand für Einen Stüber — vielleicht Cassen-Geld — bleichen zu lassen, welches man entweder ohne Zubuße oder ohne Vernachlässigung der Leinwand nicht im Stande ist: so macht dennoch Hr. Ennigmann durch mich hiemit bekannt, daß Er, um sich dem Publicum möglichst gefällig zu machen, für die schwere Fracht in Zukunft nichts berechnen will, mit der Versicherung, daß ein jeder gut bedient werden soll.

Dortmund den 4ten April 1804.

J. E. Hattemann.

Zur Nachricht dient, daß verschiedene zum Hause Buddenborg gehörige, an der Lippe belegene Kuhweiden für das Jahr 1804 meistbietend verpachtet werden sollen, und diese Verpachtung auf den 12ten April Morgens 10 Uhr an dem Lünen Brunnen werde vorgenommen werden.

Buddenborg den 31sten März 1804.

L. D. von Fridag.

Verkaufsanzeigen.

Am Freytag, als den 13ten dieses, Nachmittags 2 Uhr, sollen am Catharinen Kloster hieselbst ungefähr 150 Malter Winter- und Sommergerste öffentlich verkauft werden. Kauflustige werden eingeladen, sich einzufinden.

Dortmund den 4ten April 1804.

Fürstliche Rentey-Administration
für Wm. Hamacher
W. Windgassen.

Fried. Ant. Brune,
Sastwirth zum weißen Pferde,